

Diese Zeitung erscheint  
jede Woche Sonnabends.  
Preis pro Nummer durch  
die Post bezogen 1  
Eingetragen in die Post-  
zettelungsliste Nr. 6482.

# Der Proletarier

## Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Anzeigenpreis:  
Arbeitsvermittlungs- und  
Bahnstellen-Anzeigen die  
Scheinposten Kolonial-Zeile  
60.- J.  
Geschäftsanzeigen werden  
nicht aufgenommen.

Verlag von A. Brey.  
Druck von G. & H. Meister & So. beide in Hannover.

Berantwortlicher Redakteur: H. Schneider, Hannover.  
Redaktionsschluss: Montag mittag 12 Uhr.

Redaktion und Expedition:  
Hannover Mollstraße 7, 2. Et. — Fernsprech-Anschluß 2002.

### Kriegspflichten derer, die zu Hause bleiben.

Nach unserm neuesten Wochenbericht stehen jetzt von den 182 000 männlichen Mitgliedern, die wir bei Ausbruch des Krieges hatten, rund 70 000 im Felde; das sind fast 40 vom Hundert, und noch steigt die Zahl der Eingezogenen von Woche zu Woche. Wenn der Krieg noch einige Monate dauert, steht die Hälfte unserer Mitgliedschaft im Heere.

W. viele von den Eingezogenen uns für immer entlassen sind, wissen wir nicht. Leider haben wir Grund zu der Bestürzung, daß es schon Tausende sind. Gar mancher, der lange und eifrig in unseren Reihen mitkämpft hat, für unsre Ziele immer und überall eingetreten ist, liegt jetzt im Osten oder im Westen für immer still in fremder Erde. Erst wenn der Krieg beendet ist und unsre Kollegen zurückkehren, werden wir sehen, welche Lücken der Tod in unsere Reihen gerissen hat.

Nicht nur der Krieg hat unsre Reihen getilgt. Neben den 70 000, die zum Heere einberufen sind, fehlen uns noch Tausende, die sich aus Neinmut oder Unverständ von uns getrennt haben. Gewiß sind das weniger als wir bei Ausbruch des Krieges befürchten mußten, ja es sind, wie hier wiederholt nachgewiesen wurde, weniger als in normalen Zeiten unsre Reihen wieder verlassen, aber es sind trotz allem viel zu viel. Denn die jetzige Zeit ist wie kaum eine andre geeignet, die Notwendigkeit der Organisation selbst dem Schwerfällisten klar zu machen. Und es ist sehr betrübend, daß Arbeiter ihre Organisation verlassen in einer Zeit, in der selbst unter Gegner bekennen, daß die so oft und bitter bekämpften Gewerkschaften unendlich viel Gutes leisten, und in der Minister erklären, daß unsrer Wirtschaftsleben ohne diese Gewerkschaften nicht mehr denkbar ist.

In normalen Zeiten haben wir die Lücken, die Kleinmut und Unverständ in unsre Reihen rissen, schnell ausgefüllt durch Gewinnung neuer Anhänger. Seit Ausbruch des Krieges ist uns das nicht mehr gelungen. In den ersten Kriegsmonaten war das erklärlich. Die Stodungen auf dem Wirtschaftsmarkt und die allgemeine Unsicherheit der Lage erschwerten die Werbearbeit für den Verband ungemein. In den letzten Wochen sind aber die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Agitation in mancher Hinsicht günstiger geworden. Die Arbeitsgelegenheit ist, wenigstens für Arbeiter, fast reichlicher als in Friedenszeiten. Der Verband hat seine Unterstützungs-Einrichtungen auf den Friedensstand gesetzt und damit manche Einrede hinfällig gemacht.

Jetzt muß mit verstärktem Eifer bestrebt werden, neue Mitglieder für den Verband zu gewinnen. Gewiß können wir jetzt nicht in derselben Weise und vielleicht auch nicht mit demselben Erfolg agitieren wie vor dem Kriege. Die gesetzlichen Bestimmungen sind jetzt enger, der tätigen Kräfte sind weniger und die zum Eifer spontanen Erfolge der Lohnbewegungen fehlen in der Zeit des Burgfriedens fast ganz.

Nichtsdestoweniger muß und wird eine energisch und planmäßig betriebene Werbearbeit Erfolg haben. Voraussetzung dafür ist allerdings, daß sich die Mitglieder in ihrer Gesamtheit mehr als seither an dieser Arbeit beteiligen. Von den immer eifrigeren, bei jeder Agitation mit tätigen Kollegen steht jetzt ein großer Bruchteil im Felde. Diese zu erschaffen, ihre Plätze voll auszufüllen, muß allgemeines Bestreben derer sein, die zu Hause bleiben könnten. Wir sind es den Kollegen, die dem Krieg vorübergehend von uns gerissen hat, schuldig, alle unsre Kräfte daranzusehen, daß der Verband nicht nur den Krieg überdauert, sondern auch nach dem Kriege in alter Stärke und mit alter Tatkräft den Kampf um die Verbesserung der Lebensbedingungen seiner Mitglieder wieder aufnehmen kann. Unsre Kollegen im Felde haben in zahlreichen Feldpostbriefen ihre Sorge um den Verband zum Ausdruck gebracht. immer wieder haben sie uns ermahnt, den Verband hochzuhalten und immer haben sie uns versichert, daß von denen, die jetzt den schweren Kampf gegen den äußeren Feind führen, kaum einer nach dem Kriege unsre Reihen ohne Not verlassen wird. Wir haben zahlreiche Briefe aus dem Felde veröfentlicht, aus denen die Stimmung unsrer draußen kämpfenden Kollegen hervorgeht, und wir fügen hier einen weiteren ein, den ein Mitglied der Zentralstelle Görlitz an die Ortsverwaltung sandte als Antwort auf die Nachricht, daß er, obwohl im Felde, von der Generalversammlung wiederum als dritter Bevollmächtigter gewählt wurde. Der Brief lautet:

Werte Kollegen!

In der letzten Versammlung habt Ihr mich wieder als Schriftführer gewählt. Ich danke allen dafür. Sollte ich zurückkehren, so werde ich sofort wieder in die Reihen der Kämpfer eintreten, welche bemüht sind, der Arbeiterschaft ein besseres Dasein zu verschaffen. Aber, Kollegen, mit der Wahl von Männern, welche jetzt noch im Felde stehen, habt Ihr zu gleicher Zeit ausgeprochen, daß Ihr es als selbstverständlich betrachtet, daß alle Männer von den Reihen des Kaisers wieder zurückkehren in die Armee des Volkes. Sorgt nun aber auch alle dafür, daß es dann jedem leicht fällt, wieder mit Euch in Reih und Glied zu kämpfen. Scheut nicht zurück vor den verhältnismäßig kleinen Opfern, welche der Verband Euch auferlegt, denkt an uns und an diejenigen, welche fern von der Heimat und der Familie in fremder Erde ruhen! Leider lasse ich in Nummer 5 des "Proletariers", daß auch in S. so mancher nicht mehr auf seinem Posten ist. Wenn man das sieht, so beruhlt

es geradezu schmerzlich. Kollegen! Wir stehen im Felde, Tag und Nacht den Tod oder längere Krankheit vor Augen, aber die Entbehrung wird ertragen, hoffen wir doch auf Seg und baldinen Frieden. Sorgt nun auch Ihr alle, die Ihr täglich Eure Familie um Euch habt, die Ihr nicht die Nächte bei Wind und Wetter auf freiem Felde, bei dem Dröhnen der Geschütze zu liegen braucht, dafür, daß wir, wenn wir nach Hause kommen, Euch die Hände reichen und sagen können: „Kollegen, wir standen im Felde und hielten den Feind zurück, aber auch Ihr habt standgehalten, damit die Feinde der Gewerkschaften nicht gar zu leichtes Spiel mit uns haben. Ist es doch sehr leicht möglich, daß man nach dem Kriege, genau wie zuvor, versuchen wird, die Gewerkschaften zu vernichten. Dann wird für uns die Parole sein: Der Krieg ist beendet, aber der Kampf geht weiter!“

Der Brief zeigt, wie so viele andre, daß wir unser Dank an die Kollegen, die jetzt Blut und Leben für uns in die Schanzen schlagen, am besten dadurch abstatzen können, daß wir das Werk, an dem sie alle mitgebaut haben, stark und widerstandsfähig erhalten. Ein anderer Brief, den ein Mitglied der Zentralstelle Nürnberg aus dem Felde schreibt, gibt Kunde von der Werbearbeit für den Verband — im Schützengraben. Es heißt in dem Briefe:

„Du laufst es Dir gar nicht vorstellen, mit welcher Sehnsucht wir auf unsre Verbandszeitung und auf den „Vorwärts“ warten. Wir sind hier alle der Meinung, daß das innige Band, welches die Arbeitersklasse umhält, auch durch diesen schrecklichen Krieg nicht zerissen werden kann. In unsren Ruhelagen kann man bald zu der Meinung gelangen, man befindet sich in einem Diktatursklub. Wir haben hier schon Fälle gehabt, wo Kameraden, welche keiner Gewerkschaft angehörten, uns erklärt haben, daß sie ihrer Gewerkschaft beitreten würden, sobald sie wieder nach Hause kommen. Aus unsren Zeitungen sowie durch unsre Reden haben diese Kameraden erfahren, was die Gewerkschaften für Rot und Gold gestellt haben. Also Du siehst, lieber Freund Hermann, indem wir für die Existenz Deutschlands kämpfen, vergessen wir auch unsre Zukunft nicht.“ Derselbe Kollege teilt noch mit, daß sich die Unabhängigkeit des organisierten Arbeiters über den unorganisierten auch im Kriege zeige und schreibt dann weiter: „Ich bin fest davon überzeugt, daß die zurückgedrängten Kollegen ihre Pflicht und Schuldigkeit gegenüber dem Verbande tun. Feiglinge hat man ja überall, und für die Fahnenflucht dieser Feiglinge werden wir Euch nie verantwortlich machen.“

In zahlreichen andern Briefen kommen ähnliche Ausschüttungen zum Ausdruck. Es erscheint den Kollegen, die da drinnen ein Höchstmaß von Pflicht erfüllen, ganz selbstverständlich, daß wir das ungleich geringere Maß von Pflicht, das uns zugefallen ist, ohne Murren und mit allem Eifer erfüllen: die Pflicht, den Verband über alle Fähnisse hinwegzubringen.

Wir wollen, wir dürfen diese Erwartungen nicht enttäuschen. Wir müssen mit aller Energie, mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln an der Stärkung und Festigung des Verbandes arbeiten. Aber auch an der Ausbreitung! Die Zahl der uns fernstehenden Arbeiter und Arbeiterinnen ist noch so groß, daß wir mit einem Bruchteil davon alle Lücken, die der Krieg in unsre Reihen gerissen hat, ausfüllen können. Wenn unsre Mitglieder in den Fäden das Beispiel der Kollegen im Felde nachahmen, d. h. wenn sie mit gleichem Eifer für unsre Ideen werben, indem sie von unsern Werbungen und unsren Erfolgen Kunde geben, so wird es uns gelingen, alle Hoffnungen, die uns im Felde stehenden Brüder auf uns setzen, zu erfüllen. Dann werden wir nicht nur diesen Krieg ungeschwächt überdauern, sondern auch die Gestaltung der Dinge nach dem Kriege nachhaltig beeinflussen können.

### An unsre Fahnenflüchtigen und diejenigen, die es werden wollen!

Wie oft hört man von euch: „Der Verband hat keinen Zweck, daß Gels ist weggeworfen, denn jetzt während des Krieges können wir ja doch nichts machen.“ Nun, Kollegen, wollen wir doch diese und ähnliche Redensarten einmal an der Hand von Tatsachen an ihre Richtigkeit prüfen.

Zur Laufe dieser acht Monate Kriegsdauer haben die Gewerkschaften rund 20 Millionen Mark an ihre Mitglieder und deren Angehörige ausgeschüttet und so weitestgehend dazu beigetragen, daß unsre Kämpfer herzlich imstande sind, einer Welt von Feinden die Stirn zu bieten.

Weiter hierzu auf das Konto unsres Verbandes kommt, kommt ihr im „Proletarier“ nachlesen. Die Nummer 16 bringt Zusammenstellungen über die außerordentlichen Leistungen unsres Verbandes während der fünf Kriegsmonate des Vorjahrs. Es wurden vom 1. Juli bis zum 31. Dezember gezahlt an

Kriegsunterstützung	422 532 M.
Bahnstellenunterstützung	160 000 M.
Arbeitslosenunterstützung	977 276 M.
Zusammen	1 561 808 M.

Angezeigt solcher Zahlen von der Breitigkeit einer Organisation zu reden, ist mindestens unberechtigt.

Diese ungeheuren Summen, welche in verhältnismäßig kleinen Beträgen an Tausenden von organisierten Arbeitern ausgezahlt wurden und von diesen sozusagen sofort als Kaufmittel für Nahrung, Kleidung und Röcke an Handwerke und Geschäftsknechte weitergegeben wurden, haben nicht nur die Not gelindert, sondern auch ihr Teil mit dazu beigetragen, daß zu Anfang des Krieges ins Stottern geratene Wirtschaftsschlüsse wieder in Gang zu bringen. Dies ist eine Tatsache, welche nicht von uns in die Welt hinausgezogen wird, um Kellane für die freien Gewerkschaften zu machen, sondern dies haben unsre höchsten Staatsbeamten — Minister, Regierungspräsidenten usw. — rückhaltlos anerkannt.

Überlegt euch doch einmal, welchen ungeheuren Wert es für uns alle hatte, daß unser Verband rund eine Million Mark an die Arbeitslosen zahlte. Durch diese Unterstützung waren die arbeitslosen Kollegen davor bewahrt, ins tiefe Elend hinabzufallen; hierdurch waren dieselben widerstandsfähig genug, um nicht die erste Arbeit für einen Schuhlohn annehmen zu müssen und auf solche Weise ihren Klassengenossen Schnückschlüsse zu machen.

„Ja, aber der Hauptvorstand hat die Krankenunterstützung aufgehoben“, hält man mir da entgegen. Nun, da muß man aber doch nie vergessen, daß unsre Statuten zwar auf den Krieg mit unsr Arbeitgebern eingerichtet sind, nicht aber auf diesen Weltkrieg. Die finanziellen Schwierigkeiten, in welche unser Verband eventuell geraten könnte, waren nicht zu übersehen. Tausende von Kollegen mußten sofort unter die Fähne, infolgedessen fielen die Beiträge derjenigen ...“. Die Arbeitslosigkeit setzte in einem erschreckenden Maße ein. Da wohl zu verstehen, daß der Hauptvorstand sich sagte: Die Kranen sind als Mitglieder einer Krankenkasse vor der äußersten Not bewahrt, da müssen wir vor allen Dingen Mittel frei machen für diejenigen Kollegen, die als Arbeitslose vollständig hilflos sind. Uebrigens ist ja die Krankenunterstützung jetzt, nachdem die finanzielle Lage zu übersehen war, seitens des Hauptvorstandes wieder eingeführt.

„Aber wir könnten ja doch nach dem Kriege ein paar Jahre lang nicht an Streit denken“ meint ihr! Nun, darüber könnte man doch wohl zweierlei Meinung sein. Zunächst werden Lohnlämpse auch nach dem Kriege nicht enden. Denn der Krieg wird nichts an der Haltung der Kapitalisten ändern. Die Kapitalisten, denen vor dem Kriege nur durch äußerste Machthaltung der freien Gewerkschaften das für unsren Lebensunterhalt Allerwichtigste abgerungen werden konnte, werden uns nach diesem Kriege gewiß nicht mit vollen Händen geben. Wir werden auch nach dem Kriege fordern und um die Durchsetzung unsrer Forderungen kämpfen müssen. Also werden wir auch nach dem Kriege unsre Organisation notwendig gebrauchen.

Was nun der Streit anbelangt, so muß doch immer wieder betont werden, daß Streit nur das Schärfste, darum aber auch das legitime Mittel eines Lohnkampfes ist. Wenn ihr in letzter Zeit die Berichte des Hauptvorstandes, der Bau- und Holzstillerkette im „Proletarier“ gelesen habt, dann wird ihr auch wissen, daß mindestens 80 von 100 Lohnbewegungen ohne Streit durchgeführt werden konnten. Ihr werdet dann aber auch zu der Erkenntnis gekommen sein, daß eine Organisation, je stärker sie ist, um so mehr Vorteile für ihre Mitglieder erzielen kann, ohne das äußerste Kampfmittel, den Streit. Wir werden also um so weniger streiken müssen, je stärker wir nach dem Kriege sind. Aber eine Meinung, daß ein paar Jahre nicht an Streit denken könnten, ist gründlos.

Nun fragt ihr uns: „Wer wie wird sich die Lage nach dem Kriege gestalten?“ Ja, das läßt sich heute sehr schwer sagen. Eins aber ist gewiß: Die Organisation wird auf keinen Fall überflüssig, sondern bestimmt - notwendig sein. Begegnen Sie mir — wir sind doch einige Tatsachen. Nach dem Kriege wird das Wirtschaftsleben, das jetzt sozialisiert auf den Krieg ausgebaut ist, zunächst stocken. Millionen unsrer Klassengenossen lehnen aus dem Felde zurück. Sie werden Arbeit suchen. Da wird mancher von uns sein Bündel schwächer machen, weil sehr viele Arbeitgeber anständigerweise die Leute auf ihre alten Posten wieder hinzustellen werden, den sie ja nur verlassen haben, um unter Vaterland zu verteidigen. Dann wird es manchen von euch leid tun, sich der einzigen Stütze, die ein Arbeiter hat, nämlich seiner Organisation, beraubt zu haben. Dann werdet ihr am eigenen Beibe die Bedeutung unsres Wahlpruchs: „Bereit sind wir nichts, verzweigt alles!“ spüren, und zu spät ist es dann, wenn ihr zur Einsicht kommt.

Aber jedes Ding hat seine zwei Seiten. Ich habe euch soeben die materielle Seite gezeigt und will nun kurz versuchen, euch auch die ideelle Seite zu zeigen. Unsre Klassengenossen und Verbandsangehörige stehen draußen im Felde und können täglich und ständig dem Tode ins Auge. Vor ihnen, neben ihnen, hinter ihnen fallen fortwährend ihre Kameraden den feindlichen Geschosse zum Opfer. Sie haben unausgesetzt die Verwüstungen der Städte, Dörfer und Felder vor Augen. Sie tragen fortwährend den Gedanken an ihre Frauen und Kinder, aber auch an uns, ihre Kämpfengenossen, im Herzen. Und was tun nun diese Helden? Lassen sie etwa die Hände saugen ins Korn? O nein, im Gegenteil. Der Gedanke an die Leiden, die dahinter gesiebt sind, der Will, den Krieg von unsrer Gauen fernzuhalten, verdoppelt, verzehnfacht ihren Mut und ihre Ausdauer.

Und wie steht ihr demgegenüber da! Habi ihr schon militärische Not gelitten? Seht ihr nicht schon diese minimale Einsparungen, die wir und alle anderen müssen, als das Neuerwerbe an, was von euch verlangt werden darf? Halten nicht manche dar den Krieg für eine günstige, schon lange ersehnte Gelegenheit, den Verbande den Rücken zu drehen?

O Kollegen, wie wollt ihr nachher von unsren zurückkehrenden Verbandsangehörigen befreit werden!

Alles dies überlegt reißlich, zählt so bald wie möglich eure rückständigen Beiträge nach und nehmt auf, jetzt nach jener Leistungsfähigkeit, obwohl eigentlich eine oder mehrere Extraposten. Stärkt ihr auf diese Weise unsern Verband, so stärkt ihr euch selbst.

Dann kommt auch ihr später einmal euren Kindern sagen: „Auch wir haben während des Weltkrieges unsre Schuldigkeit getan!“

Dito Danzig, Bremen.

### „Irlichkeit.“

Das „Correspondenzblatt“ der Generalversammlung der Gewerkschaften schreibt:

„Seit dem Beginn dieses Monats wird in den Kreisen der organisierten Arbeiterschaft Deutschlands eine Propaganda für ein Organ entfaltet, das den Namen „Lichtstrahler“ und die Selbstbezeichnung „Wirkungsorgel“ führt und seit dem September 1913 monatlich herausgegeben wurde, zunächst aber seltenheitlich erscheinen soll. Die Nummer 7 vom 4. April 1915 soll in einer Auflage von 100 000 Exemplaren verteilt werden, während das Blatt vorerst eine dünne Auflage nicht herausgibt. Herausgeber dieses Blätchens ist Julian Vorhardt, früher Redakteur der „Königsberger Volkszeitung“ und ehemaliger Abgeordneter im preußischen Landtag. Er wird bei den letzten Landtagswahlen nicht wieder angezettelt, weil er gegen das Prinzip des Parteidiktatorats spricht und gegen den Generalsindikator Königsberg ehrlichrechte Ansprüche erhoben hatte und seine Behauptungen in dem daraus folgenden schiedsgerechtlichen Verfahren nicht zu bestreiten vermochte. Der Vorsitzende der damaligen Unternehmenskommission, Rechtsanwalt Dr. Hugo Heinemann, erklärte in der Generalversammlung des Verbandes der Wahlbezirke Groß-Berlin vom 15. Juli 1913, der sich mit dem Fall Julian Vorhardt zu beschäftigen habe. Am Schlusse seines Berichts: „... ich bitte dar, Sie mir darin bestimmen: Vorhardt ist entweder ein Iraker, unzurechnungsfähiger Mensch, oder er ist ein ganz gewissenloser Charakterschneider“. Die Generalversammlung stimmte mit großer Mehrheit



die halte und garantiert vierprozentige Vergütung. Bis zur Rückzahlung des staatlichen Darlehens soll die Dividende 6 Prozent nicht übersteigen. Zur Fortsetzung der Versuche stellt die Regierung zwei Millionen Mark zur Verfügung. Diese Summe wird von bedeutenden englischen Chemikern als ungerechtfertigt bezeichnet.

Bei den Liberalen und Freihändlern liegen die Vorschläge auf starke Bedenken. Sie erwidern in der Befreiung des Staates den Beginn einer Art Staatssozialismus. Der Handelsminister Runciman erklärte, daß die Regierung sich trotz der Kapitalbeschaffung so weit als nur irgend möglich von der Geschäftsführung des Unternehmens fern halten werde. Damit das Unternehmen auch nach dem Kriege lebensfähig bleibe, müßten durch gehalten werden, daß die Kapitalgeber, soweit sie als Garantien konsumieren in Betracht kämen, sich verpflichteten, auf mindestens fünf Jahre ihren Bedarf bei dem neuen Unternehmen zu decken. Diese Vorschläge erfuhrten durch Chamberlain eine sachliche, scharfe Kritik. Er glaubt nicht daran, daß die deutsche Farbenindustrie durch die neue Konkurrenz ernstliche Einbußen erleiden würde. Die fünfjährige Abnahmeverpflichtung würden die deutschen Betriebe mit ihren Reserven von vornherein untergraben.

Sitzweisen ging trotz der Mahnungen der Prospett der neu gegründeten Gesellschaft in die Öffentlichkeit. Besondere Hoffnung hatte die Regierung auf die großen Textilindustriellen gelegt. Wie nun mitgeteilt wird, haben sich einige der bedeutendsten Interessenten der englischen Textilindustrie gar nicht oder nur bedingungsweise beteiligt. Die große Nähredensfabrik J. u. B. Coats und die Vereinigung der Kartundrucker haben gar nichts gezeichnet. Die Bradford-Dyers-Association zeichnete 1 Million Mark unter der Bedingung, daß sie sich auf den fünfjährigen Bezug von Farbstoffen zu verpflichten braucht. Als mehrere Interessenten sich zur Zeichnung unabhängiger Beträge nur unter Weißfall dieser Regel entziehen wollten, erklärte der Direktor der Neugründung, daß er auf die Klaue verzichten könnte. So waren denn bis zum 24. März erst 11,7 Millionen Mark gezeichnet. Die Regierung wird allerdings ihren Zufluss von der Höhe der erfolgten Einzahlung der gezeichneten Beträge abhängig machen. Man bringt in den neuen Unternehmen kein rechtes Vertrauen entgegen. Der Chemiker Ramsay zweifelt von vornherein am praktischen Erfolg, weil in der verantwortlichen Direktion keine Bewusstseiter sind. Man sollte sich ein Beispiel an den Direktionen der deutschen Farbenfabriken nehmen.

Die Gesellschaft hat bereits eine bestehende Farbenfabrik angelaufen und dafür 5,11 Millionen Mark bezahlt. Zur Erweiterung der Anlagen sollen noch über 4 Millionen Mark aufgewandt werden. Die englische und indische Presse sieht langer Zeit bemüht, dem Naturindigo wieder zu seinen alten Rechten zu verhelfen. Durch den Kriegswind wurde der Naturindigo verdrängt, sein Anbau eingehäuft. Während des Krieges sind die noch vorhandenen kleinen Werke zu fabrikhaften Preisen gehandelt worden. Wenn die englischen Färber den Indigo-Pflanzen gute Preise und regelmäßige Abnahmen garantieren, so wollen sie zum vernichteten Anbau zurückkehren und auf Verbesserung der Pflanzen hinarbeiten. Die Regierung, so betont ein Herr Berlin, möge in ihren Lieferungsverträgen darauf hinarbeiten, daß nur mit Naturindigo gefärbte Waren geliefert werden. Das wird nichts nützen. Als seinerzeit der Indigo den Waid verdrängte, glaubten deutsche Machthaber auch, ihn durch Zwangsmaßregeln retten zu können. Der Naturindigo behauptete sich aber, bis ihm der Kultivindigo verdrängte.

Außer England seien naturgemäß auch die übrigen feindlichen Länder an Farbstoffmangel, soweit sie eine nennenswerte Textilindustrie haben. Da aber der Krieg die Produktionskräfte in großem Maße zur Deckung des Kriegsbedarfs benötigt, haben sie keine Zeit zu großen Überungen auf den Handelsmärkten. Anders die neutralen Länder. Soweit sie aus dem Hande erreichbar sind, können ihnen Farben gegen den Willen unserer Feinde geliefert werden. Schwieriger gestaltet sich die Sache mit der größten Neutralmacht, Amerika. Durch längere Verhandlungen ist manche Schwierigkeit für den Utransporth von Farbstoffen bestanden worden, und Amerika bekommt seit längerer Zeit Farbstoffe unter der Bedingung, sie nicht wieder an feindliche Mächte zu liefern. Gegen diese Leistung liefert uns Amerika Baumwolle. Die deutschen Farbenfabriken haben in letzter Zeit 75 Prozent ihrer normalen Produktion an neutrale Länder gehen lassen. Die Farbstoffnot ist in Amerika wesentlich gemildert worden. Allerdings ist eine erhebliche Verkürzung der Produkte eingetreten. So kostet ein Pfund Baumwolle vor dem Kriege 57 Pf., am Ende des Jahres 1914 hingegen 72 Pf. Für Weißleinenblau stieg der Preis von 2 Mt. auf 5 Mt., und für Alizarine stieg der Preis um 25 Prozent.

Natürliche haben auch die Amerikaner das Verlangen, ihre Farbstoffe selbst herstellen zu wollen. Zurzeit bestehen vier Fabriken, die etwa 100 verschiedene Farbstoffe produzieren. Ihre Zusammensetzung erfolgte über größtenteils aus Hafabrikaten, die meist aus Deutschland bezogen wurden. Die Ausfuhr solcher Zwischenprodukte ist verboten, weil Deutschland sie selbst benötigt. Sie sind bekanntlich zugleich Rohstoffe der Sprengstoffabteilung. Die geschäftskundigen Beiräte jenseits des Ozeans wollen aber unser Feinden möglichst viel Munition liefern. Wir haben deshalb kein Interesse, diesen Profitagern obendrein durch Lieferung von Zwischenprodukten Vorlehr zu leisten.

An den zur Herstellung von Kohlenfarbzusammenprodukten notwendigen Grundstoffen ist in Amerika kein Mangel. Es bestanden auch größere Betriebe, die solche Produkte herstellten. Durch die Preisunterbietungen der deutschen Anilinfabriken ist die Produktion unrentabel geworden. Nunmehr haben die Preise im Verlauf des Krieges ganz erheblich angezogen. Es sind Preissteigerungen von über 300 Prozent zu konstatieren. Diese Zufahrt hat die Benzol-Produkte in Newark verlangsamt, bei Philadelphia ein größeres Gelände anzutauschen. Sie will dort innerhalb sechs Monaten einen größeren Betrieb bauen und mit der Produktion von Zwischenprodukten beginnen. In den Anlagen sollen 2000 Arbeiter beschäftigt werden. Sie rechnet nach ihren schiefen Erfahrungen trotzdem auf eine bessere Zukunft und hofft, daß eine Vereinigung des Kriegsgefechtet die schädigenden Preisunterbietungen des ausländischen Kartells (Anilinfabriken in Deutschland) beseitigen wird. Ihr Kapital beträgt 33,6 Millionen Mark.

Man geht in Amerika mit etwas größerer Vorsicht ans Werk als in England. Von einer weiteren Ausdehnung der Farbenfabrikation, auch mit Regierungsgeldern, verträgt man sich nicht viel, sondern läßt der Weiterentwicklung der Zwischenproduktfabrikation die erforderliche Zeit. Es hat in Amerika auch nicht an beruhigten Warnern gefehlt. Die englische Praxis, ausländische Patente, wenn sie nach einer bestimmten Zeit nicht ausgenutzt werden, als verfallen zu erklären, führt besonders in der Farbenfabrikation doch nicht zu den wünschenswerten Resultaten, da anzunehmen ist, daß die deutschen Farbenfabrikanten in der Patentliteratur nicht alle Fabrikationsmethoden niedergelegt haben werden. Aus diesen Gründen heraus haben die Amerikaner die Vorschläge einer diesbezüglichen Gesetzesänderung nicht befürwortet.

Weitere Gründe, die zur Vorsicht mahnen, hat Dr. Bernhard C. Seiff in einem Vortrage vor dem Kollegium der Stadt Newark schon vor baldem Jahresende dargelegt. Nach seinen Ausführungen steht Deutschland in der Kohlenfarbenindustrie an erster Stelle, und zwar weil 1. Deutschland das Mutterland der Industrie war; 2. die Industrie selbst von ineinander greifenden Chemikalien abhängig ist und das Anwachsen dieser ineinander greifenden Abhängigkeit mit der wirtschaftlichen Entwicklung Schritt gehalten und jetzt ein so hohes Stadium der Kompliziertheit und gegenseitigen Abhängigkeit erreicht hat, daß es schwierig ist, die Verpflichtung als Ganzes vorzunehmen; 3. befinden sich unter den Farbenverarbeitern verhältnismäßig wenig sogenannte Kapitalistische — unter diesem Namen sind solche zu verstehen, welche tonnenweise konsumieren werden — und zum größten Teil sind diese wenigen noch so mit Lebensprodukten oder Hilfsprodukten verknüpft, daß die Verpflichtung aus Deutschland für eins wirtschaftlich unprofitabel erweisen würde. Wo sich die Verpflichtung nach den Vereinigten Staaten als irgend lohnend erwies, wurde die Fabrikation solcher Stapel vorgenommen und brachte auch beträchtlichen Erfolg, obwohl Europa noch immer die Rohmaterialien liefern muß.

Im Jahre 1912 hatte Deutschland 21 Aktiengesellschaften, die Terebinthen produzierten. Das Grundkapital der Gesellschaften betrug 246 800 000 Mt., und sie zahlten 46 000 000 Mt. Dividende im Jahre 1912 also 21,74 Prozent des angelegten Kapitals. 90 Prozent aller in der Welt fabrizierten Terebinthen werden in Deutschland hergestellt, und Deutschland exportiert dreimal so viel davon, als es im Lande benötigt.

Wollte man die Farbenindustrie nach den Vereinigten Staaten verpflichten, so müßte man sich in derselben darauf einrichten, gleich mit der Herstellung von 700 verschiedenen, ausgesprochenen Farben zu beginnen. Nach Dr. Seiffs Berechnung würde dies eine sofortige Anlage von barem 210 Millionen Mark bedingen. Für die gleich im Anfang des vorliegenden 700 verschiedenen Anilinfarben müßten 700 verschiedene Herstellungseinheiten mit etwa 500 verschiedenen Apparaten angepaßt werden. Der gesamte Konsum der Vereinigten Staaten würde nicht mehr als 7000 Personen in Anspruch nehmen.

Schon lange vor der gegenwärtigen Katastrophe, ja, bereits seit 30 Jahren, haben Kapitalisten und Chemiker eine Konkurrenz der Vereinigten Staaten mit Deutschland auf diesen Gebieten in ernstliche Erniedrigung gebracht. Deutschland hat diese Industrie zu einer solchen Ausdehnung und Verfeinerung entwickelt, daß es vollkommen von allen außerhalb seiner Grenzen liegenden Hilfsmitteln unabhängig geworden ist. Warum ist keine der deutschen Fabriken vollkommen unabhängig von den anderen, doch sind sie in ihrer Gesamtheit ganz unabhängig vom Auslande. Es wäre nicht möglich, so über Nacht die deutschen Verhältnisse in einem andern Lande herzustellen. Wollte man eine vollständige, in sich abgeschlossene Kunstoffindustrie in Amerika, und zwar sofort herstellen, so müßte man ein Kapital legen, dessen Höhe in keinen Verhältnissen zu den noch in weitem Umkreis liegenden Dividenden stehen würde. Der Bauplan und der Bau der notwendigen Gebäude kostet Maschinerie durch wohl Jahre im Anspruch nehmen.

Im Jahr 1913 belief sich die Gesamteinfuhr künstlicher Farbstoffe in die Vereinigten Staaten auf 7 105 284 Dollar, und zwar ausschließlich von Alizarinbarren und Indigo. Während des Schuljahrs 1910 (es sind die letzten verfügbaren Ziffern) fabrizierten die Vereinigten Staaten 3 462 483 Dollar künstliche Farbstoffe, etwa 32 Prozent des gesamten Konsums des Landes an Anilinfarben, doch kam die Hauptmenge der dabei verwendeten Rohstoffe aus Deutschland und England. Und ehe nicht die Vereinigten Staaten sicher sein könnten, daß notwendige Rohstoffmaterial zu einem für die Farbenindustrie gewinnverhüllenden Preise zu produzieren, wird die finanzielle Seite der Frage einer eigenen Versorgung stets ungelöst bleiben.

Innenhalb der letzten 36 Jahre wurden in Deutschland 8062 Patente auf die Rüstung von Kohlenfarben-Wasserstoffen und deren Nebenprodukt erteilt. Von diesen hat nur immer eines auf je 100, wie von maßgebender Seite gesagt wird, sich für seine Eigentümer als einträglich erwiesen. Nicht alle auf die Kohlenfarben verwendete Masse in Deutschland hat sich gehobt, doch aus den jahrzehnten mittelbaren Forschungen und ähnlichen Handelsbestrebungen ist eine Industrie herausgewachsen, welche nicht ihresgleichen in der Welt hat.

Wohl könnte amerikanischer Erfindungsgeist mit amerikanischem Kapital eine Teerfarbenindustrie entwickeln, welche den Bedarf des Landes an künstlichen Farbstoffen decken und möglicherweise mit Deutschland in den Exporten konkurrieren könnte, aber der Vertrag des angelegten Kapitals würde hinter dem auf anderer Gebieten erzielbaren zu weit zurückbleiben, um eine Beteiligung verlockend zu machen. Und dann ist auch noch zu bedenken, daß nach dem Kriege Deutschland alle Hebel in Bewegung setzen wird, um das verlorene Exportgebiet wiederzugewinnen; es wird dann möglicherweise so niedrige Preise machen, daß eine amerikanische Konkurrenz unverträglich, wenn nicht gar unmöglich wäre.

Aufschluß an diese Ausschreibungen wurde an Stelle eines Wettbewerbs mit den deutschen Teerfarbenfabriken lieber ein Zusammenarbeiten mit ihnen empfohlen, indem sich amerikanisches Kapital an den deutschen Unternehmen in größerem Umfang beteiligen soll.

Nach Lage der Dinge werden England wie Amerika also nicht imstande sein, der deutschen Farbenindustrie das Monopol zu entreißen. Sollte es den Engländern wider alles Erwarten gelingen, ihren Eigenbedarf an Farbstoffen selbst herzustellen, so kann das voraussichtlich nur unter großen Geldopfern und darum höchstens für die Dauer des Krieges oder unter den unmittelbaren Nachwirkungen desselben geschehen. Sobald diese vorüber, wird die chemische Industrie Deutschlands ihre alten Absatzgebiete zurückerobern.

B.

**Unser Verband in der 36. Kriegswoche.**

Für die Woche vom 5. bis 11. April haben 322 Zahlstellen rechtzeitig Berichte eingezogen. Die Mitgliedergabe betrug in diesen Zahlstellen:

	männl.	weibl.	zusammen
am 1. August . . . . .	153 980	22 457	176 437
am 10. April . . . . .	81 238	18 495	99 733
am 10. April weniger . . . . .	72 742	3 962	76 704
Zum Kriegsdienst eingezogen . . . . .	59 637	—	59 637
Mithin ausgechieden . . . . .	13 105	3 962	17 067

Die Arbeitslosigkeit ist wiederum zurückgegangen. Es waren in den berichteten Zahlstellen am 10. April 769 männliche und 1001 weibliche, zusammen 1770 Mitglieder arbeitslos. Vom Hundert sind das 5,5 bei den weiblichen, 0,9 bei den männlichen und 1,8 bei allen Mitgliedern.

Die Zahl der Kranken ist gestiegen. Es waren 1519 männliche und 281 weibliche Mitglieder als krank gemeldet. Das sind 1,9 vom Hundert bei den männlichen und 1,5 bei den weiblichen Mitgliedern.

Zum Heeresdienst waren, wie schon oben angegeben, 59 637, gleich 38,7 vom Hundert aller am 1. August vorhandenen männlichen Mitglieder eingezogen.

In den folgenden Tabelle, in der die Ergebnisse der Wohlfahrtstatistik auf den ganzen Verband umgerechnet sind, sind die Zahlen über die Arbeitslosigkeit für die 31. bis 36. Kriegswoche durch *schätz* gegeben. Es handelt sich hier um eine grobe Annäherung, um sie von den auf andern Feststellungen befindenden der früheren Wahlen auffällig zu trennen.

Berichtigstag	Arbeitslos		Zum Kriegsdienst eingezogen	
	insgesamt	von je 100 Mitgliedern	insgesamt	von je 100 Mitgliedern
9. August . . . . .	17 663	8,5	34 388	19,2
16. . . . .	23 810	11,5	38 808	21,0
23. . . . .	24 476	11,8	40 283	22,6
30. . . . .	27 768	12,9	45 610	25,2
5. September . . . . .	23 788	11,5	44 429	24,6
12. . . . .	22 242	10,7	45 706	25,8
19. . . . .	19 136	9,7	46 720	25,9
26. . . . .	19 001	9,6	47 248	26,0
2. Oktober . . . . .	17 529	8,3	48 875	26,4
9. . . . .	13 711	6,6	49 117	26,6
16. . . . .	13 326	6,4	49 809	27,3
24. . . . .	12 421	6,0	49 843	27,3
31. . . . .	10 995	5,3	51 166	28,2
7. November . . . . .	9 243	6,3	51 561	28,4
14. . . . .	8 964	6,2	52 138	28,7
21. . . . .	7 888	6,5	52 732	29,0
28. . . . .	7 031	5,0	53 382	29,3
5. Dezember . . . . .	6 966	5,0	54 428	30,0
12. . . . .	6 176	4,4	55 025	30,6
19. . . . .	6 320	4,6	55 189	30,7
26. . . . .	6 103	4,3	55 101	30,6
2. Januar . . . . .	6 580	4,8	57 170	31,4
9. . . . .	6 192	4,5	57 264	31,5
16. . . . .	5 719	4,3	58 611	32,4
23. . . . .	5 409	4,1	58 450	32,1
30. . . . .	5 952	4,5	60 032	32,2
6. Februar . . . . .	5 840	4,1	60 089	32,2
13. . . . .	5 130	3,9	60 976	33,6
20. . . . .	4 792	3,7	61 703	34,0
27. . . . .	4 845	3,4	63 373	34,9
6. März . . . . .	3 450	2,7	65 045	35,7
13. . . . .	3 157	2,5	65 077	35,8
20. . . . .	2 757	2,3	65 214	36,0
27. . . . .	2 720	2,2	67 128	37,1
3. April . . . . .	2 316	2,0	68 453	37,7

